

IV. Theologie im biographischen Kontext

ULF LIEDKE / MARTIN BEYER

Salim und Schalom

Laudatio für Prof. Dr. Matthias Petzoldt
aus Anlass seines 60. Geburtstages¹

„Es ist schon eine seltsame Geschichte: Der Kutscher Salim wurde stumm.“² So beginnt Rafik Schamis Buch „Erzähler der Nacht“. Das Verstummen wird in ihm zum Ausgangspunkt für eine breit angelegte Ausleuchtung der Sprache und des Erzählens.

Salim, der Kutscher ist eine Legende in Damaskus. Wenn er Menschen nach Beirut bringt, dann befördert er sie nicht nur. Vielmehr verzaubert er sie auf dem Weg mit seinen furiosen Geschichten. „Wenn Salim zu erzählen anfang, segelte er in seinen Geschichten wie eine Schwalbe. Er flog über Berge und Täler und kannte alle Wege von unserer Gasse bis nach Peking und zurück.“³ Dann aber, eines Nachts, wacht Salim schweißgebadet auf und nimmt wahr, dass seine Stimme in Gestalt einer Frau vor ihm steht und ihm Adieu sagt. „Ich komme, mein liebster Freund, um mich von dir zu verabschieden“⁴, flüstert sie zu ihm. Salim verbleiben gerade noch einundzwanzig Wörter, bevor er für immer stumm wird. Es sei denn, er würde „sieben einmalige Geschenke in drei Monaten“ erhalten. Einzig in diesem Fall würde seine Zunge von der Stummheit befreit. „Nur einundzwanzig Wörter?“ versucht Salim zu handeln. „Es sind nur noch achtzehn!“⁵ erwidert seine Stimme darauf streng, „öffnete die Tür und entschwand in der Dun-

¹ Vorgetragen anlässlich der Überreichung der Festschrift: M. Beyer / U. Liedke (Hg.), Wort Gottes im Gespräch. Matthias Petzoldt zum 60. Geburtstag, Leipzig 2008 am 10.06.2008 in der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig.

² R. SCHAMI, *Erzähler der Nacht*, Weinheim/Basel 1995, 5.

³ SCHAMI, a.a.O., 9.

⁴ SCHAMI, a.a.O., 26.

⁵ SCHAMI, a.a.O., 28.

kelheit“. Mit den ihm verbleibenden Wörtern legt Salim seinen sieben Freunden seine Situation dar und – verstummt.

Sieben einmalige Gaben braucht es also, um zur Sprache zu finden. „Ich weiß, was die sieben Geschenke sind“, meldet sich als erstes der Schlosser Ali zu Wort. „Es sind sieben Einladungen, die seine Zunge befreien.“⁶ Aber der mit sieben Festessen beschmeichelte Gaumen löst Salims Zunge nicht. Auch der harmonische Abgang von sieben Weinen bringt keinen Aufgang der Stimme mit sich. Sieben Hosen und Hemden vermögen dies nicht und ebenso wenig eine Fahrt über sieben Berge, durch sieben Täler und Ebenen. Einzig die Zeit verfliegt dabei und schon stehen nur noch acht Tage zur Verfügung, um die sieben einmaligen Geschenke zu bekommen. Dem Geographielehrer Mehdi schießt schließlich die Lösung durch den Kopf: „Es sind sieben Erzählungen, die der alte Salim hören muß, damit er seine Stimme wieder findet.“⁷ Und so bringen die „Erzähler der Nacht“ Salim ihre Geschichten. Sie handeln von sperrigen Wahrheiten und leicht eingängigen Lügen, von der rechten Zeit des Sprechens, der Geduld des Hörens, der Befreiung der Stimme und der erlösenden Kraft des Erzählens. Sprachgeschichten sind sie alle und als der stumme Salim die letzte Geschichte zu Ende gehört hat, sagt er „So eine Geschichte habe ich noch nie im Leben gehört.“⁸

Eine seltsame Geschichte, fürwahr, die Rafik Schami erzählt. Eine Geschichte vom Sprachverlust und vom Verstummen. Vor allem aber eine Erzählung über das Ringen um Sprache und die Suche nach den Schlüsseln zum Haus der Sprache. In ihrem Spiegel lässt sich die seltsame Lage der Theologie in den Blick nehmen. Zugleich führt sie ins Zentrum des theologischen Denkens von Matthias Petzoldt. Denn: die Analyse der Sprache des Glaubens und der Schlüssel zu ihrer Wahrheit sind *das* zentrale Thema der Theologie von Matthias Petzoldt.

Zuvor einige biographische Passagen: Nach seinem Studium der Theologie in Leipzig und Naumburg, nach Vorbereitungsdienst und Ordination war Matthias Petzoldt ab 1977 zunächst acht Jahre Gemeindepfarrer in Bautzen. 1984 wurde er mit „Studien zur Christologie und Christologiekritik Ludwig Feuerbachs“ promoviert. Im Jahr darauf kam er als Assistent an das Theologische Seminar Leipzig. Zwei Jahre später, 1987, wurde Matthias Petzoldt als Dozent für Systematische Theologie an das Theologische

⁶ SCHAMI, a.a.O., 31.

⁷ SCHAMI, a.a.O., 51.

⁸ SCHAMI, a.a.O., 267.

Seminar berufen. Seine Antrittsvorlesung galt dem Thema „Glaube und Wissen“. Die „Denkbarkeit und Sagbarkeit Gottes“ und das sprachanalytisch reflektierte Wahrheitsthema finden sich bereits in den Seminararbeitsaufträgen der ersten Jahre. 1990 wurde Matthias Petzoldt zum Professor für Systematische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Leipzig berufen.

Als Skizze seines theologischen Programms lässt sich der Aufsatz „Wahrheit als Begegnung“ in der Festschrift für Ulrich Kühn aus dem Jahr 1992 verstehen. Hier finden sich alle grundlegenden Überlegungen, die Matthias Petzoldt in späteren Arbeiten – bis in die jüngste Vergangenheit – weiterverfolgt und vertieft hat. Der Aufsatz hebt mit einer Kritik an der Verabsolutierung konstativer Sprache in der Wahrheitsdebatte an. In der Verknüpfung von Überlegungen des dialogischen Personalismus und der Sprechakttheorie konzipiert Matthias Petzoldt anschließend ein Wahrheitsverständnis auf der Grundlage performativer Sprechakte. Seine Pointe: die Wahrheit des Glaubens ist eine personale, eine dialogische Wahrheit. „Sie vollzieht sich wesentlich auf performativer Sprachebene.“⁹ Die Wahrheit des Glaubens erschließt sich in der Begegnung mit dem Wort Gottes, das in performativer Rede zur Sprache kommt, Menschen anspricht und für sie zu einem heilenden Wort wird.

Dieser Du-Glaube bedarf allerdings seiner Selbstvergewisserung in Gestalt eines doxastischen Dass-Glaubens und eines transzendierenden „Glaubens an“. Ebenso hat er anderen gegenüber Rede und Antwort zu stehen. Indem der personale Glaube sich selbst und anderen Rechenschaft gibt, wird das Wort Gottes zur Aufgabe der Theologie. Damit klingt ein sachlich und zeitlich korrespondierendes Thema Matthias Petzoldts an: das Konzept einer fundamentalen Reflexion des Sprachgeschehens, in dem der Glaube gründet. In seiner Habilitationsarbeit von 1992 hat sich Matthias Petzoldt damit beschäftigt, inwiefern eine evangelische Fundamentaltheologie als Disziplin und als Perspektive Systematischer Theologie in Betracht kommt.¹⁰

Zwei Jahre später, 1994, ist Matthias Petzoldt dann auf die neu eingerichtete Professur für Fundamentaltheologie und Hermeneutik an der Leipziger Theologischen Fakultät berufen worden. Seit 2006 hat er den Lehrstuhl für Systematische Theologie mit dem Schwerpunkt „Dogmatik“ inne.

⁹ M. PETZOLDT, Wahrheit als Begegnung. Dialogisches Wahrheitsverständnis im Licht der Analyse performativer Sprache, in: H. FRANKE u.a. (Hg.), *Veritas et Communicatio* (FS U. Kühn), Göttingen 1992, 92.

¹⁰ Vgl. M. PETZOLDT, *Fundamentaltheologie. Disziplin und/oder Perspektive Systematischer Theologie. Beobachtungen und Erwägungen aus evangelischer Sicht*, Neuendettelsau 1992.

Sein Verständnis von Fundamentaltheologie fasst Matthias Petzoldt so zusammen: Sie ist die

„systematisch-theologische Reflexion zur Rechenschaft über den christlichen Glauben angesichts der Herausforderungen äußerer Infragestellung und innerer Suche nach Verge-
wisserung; sie vollzieht sich als Besinnung auf den Grundvorgang, in dem und durch den
Jesus Christus Grund des Glaubens wird, und zielt auf die Explikation des solchermaßen
gegründeten Glaubens im Horizont gegenwärtiger Daseinserfahrungen und Wissenschafts-
verantwortung.“¹¹

Das Nachdenken über die Sprache, in der christlicher Glaube geweckt und bedacht wird und die Bedingungen ihrer Wahrheit stehen also im Zentrum von Matthias Petzoldts Theologie. In seinen Arbeiten und Aktivitäten, Vorträgen und Veröffentlichungen hat er diese Theologie zur Sprache und ins Gespräch gebracht: als Professor in Leipzig und Gastprofessor in Wien, als Herausgeber und Mitherausgeber, als Mitarbeiter in zahlreichen Gesellschaften und Gremien. Nennen möchte ich an dieser Stelle:

- die langjährige Tätigkeit als Vorsitzender des Kuratoriums der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen,
- die Wahrnehmung des stellvertretenden Vorsitzes der Fachgruppe Systematische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie sowie der Rudolf-Bultmann-Gesellschaft für Hermeneutische Theologie,
- das Engagement in der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens sowie der Synode der EKD.

Matthias Petzoldt ist darüber hinaus Mitherausgeber der Reihe „Theologie – Kultur – Hermeneutik“ bei der Evangelischen Verlagsanstalt sowie der Berliner Theologischen Zeitschrift.

Vor allem aber ist der theologische Autor Matthias Petzoldt zu nennen. Seine Arbeiten fragen angesichts des Traditionsabbruchs danach, „was eigentlich christlich ist“¹² und widmen sich dem „Christusbekenntnis im interreligiösen Dialog“¹³. Sie gelten ebenso „der Schwierigkeit, Gott zur

¹¹ M. PETZOLDT, Notwendigkeit und Gefahren einer verselbständigten Fundamentaltheologie, in: DERS. (Hg.), *Evangelische Fundamentaltheologie in der Diskussion*, Leipzig 2004, 36f.

¹² Vgl. M. PETZOLDT, Was eigentlich christlich ist. Rechenschaft geben im Zeichen von Traditionsabbruch und neuen Katechismen, in: *Texte aus der VELKD 110/2002*, Hannover 2002, 30–43.

¹³ Vgl. M. PETZOLDT, Das Christusbekenntnis im interreligiösen Dialog aus fundamental-theologischer Sicht, in: K.-H. KANDLER (Hg.), *Das Christuszeugnis im interreligiösen Dialog*, Neuendettelsau 2004, 17–54.

Sprache zu bringen¹⁴ wie der „Theologie des Wortes im Zeitalter der neuen Medien“¹⁵. Fundamentaltheologie und die sie fundierende Wahrheit, Apologetik und Absolutheitsanspruch, Religion und Religionsdialog, Hermeneutik und Ästhetik, Bibel und Bekenntnis – das sind nur einige der zahlreichen Fragen, mit denen sich Mathias Petzoldt auseinander setzt.

Seine Bibliographie umfasst beinahe hundert Aufsätze, Lexikonartikel, Beiträge und Rezensionen sowie zehn Buchveröffentlichungen. Exemplarisch seien genannt:

- Christsein angefragt. Fundamentaltheologische Beiträge, Leipzig 1998,
- Beiträge zu einer christlichen Apologetik, Berlin 1999,
- Evangelische Fundamentaltheologie in der Diskussion, Leipzig 2004 – sowie das erst kürzlich erschienene Buch:
- Gehirn – Geist – Heiliger Geist. Muss der Glaube die Willensfreiheit verteidigen, Hamburg 2008.

Von der Not des Kutschers Salim haben wir in diesen Beiträgen zwar nichts gelesen. Wohl aber von der Sprachnot der Theologie und der Sprache des Glaubens. Wir möchten deshalb die seltsame Geschichte des stummen Kutschers als Gleichnis für die seltsame Lage der Theologie lesen. Einer Theologie, die im Wort Gottes gründet und doch in der Gegenwart von einem Sprachverlust bedroht ist. Und: wir möchten einige Themen der Theologie von Matthias Petzoldt in diese gleichnishafte Geschichte eintragen.

Die Sprachnot der Theologie ist bereits vom frühen Karl Barth¹⁶ diagnostiziert worden. Bonhoeffer konstatiert das Verstummen traditioneller Worte.¹⁷ Ebeling macht eine allgemeine Sprachkrise aus.¹⁸ Und Ulrich

¹⁴ Vgl. M. PETZOLDT, Von der Schwierigkeit, Gott zur Sprache zu bringen – oder: Von der Chance des gesprochenen Wortes im Fernsehzeitalter, in: Evang.-Luth. Landeskirchenamt Sachsens (Hg.), Vom Wunsch, Gott zum Klingen zu bringen (FS V. Kress), Dresden 1999, 61–68.

¹⁵ Vgl. M. PETZOLDT, Die Theologie des Wortes im Zeitalter der neuen Medien, in: U.H.J. KÖRTNER (Hg.), Hermeneutik und Ästhetik. Die Theologie des Wortes im multimedialen Zeitalter, Neukirchen-Vluyn 2001, 57–97.

¹⁶ Vgl. K. BARTH, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, in: DERS., Das Wort Gottes und die Theologie, München 1929, 158.

¹⁷ Vgl. D. BONHOEFFER, Widerstand und Ergebung, Berlin 1961, 167: „Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen [...]“.

¹⁸ G. EBELING, Einführung in theologische Sprachlehre, Tübingen 1971, 3. 69–87.

Körtner nimmt hinter dem „Sprachverlust des christlichen Glaubens“ ein „Schweigen Gottes“¹⁹ wahr.

„Es ist schon eine seltsame Geschichte: Die Theologie wurde stumm.“ So beginnt also unsere Geschichte und sie steuert schnell auf den Punkt zu, an dem die sieben Freunde der Theologie darüber beraten, wie ihrer stummen Freundin geholfen werden könne. So viel steht fest: sieben einmalige Gaben bringen sie zum Sprechen. Das klingt nach sieben theologischen Konzepten, die der Theologie zur Sprache verhelfen. Welche Schlüssel aber lösen ihre Zunge?

Er habe es, ruft der Erste, es sei der Traditionsabbruch, der die Theologie ihrer Sprache beraubt habe, der Kulturabbruch im Osten zumal. Was gebraucht würde, sei ein Traditions*ausbruch*, eine Pflege der Institutionen der Glaubensüberlieferung.²⁰

*Das greift mir zu kurz. Ist nicht das grundlegende christliche Überlieferungsgeschehen etwas anderes als die Pflege des christlichen Brauchtums?*²¹

Schon richtig, mischt sich jetzt eine Zweite in die Diskussion ein, doch sollten die Anstrengungen jetzt verstärkt auf Bildungsarbeit gelegt werden. Katechismen seien von Nöten. Wissen über den Glauben – das sei zu vermitteln.²²

Das würde aber dem Wirken Jesu nicht gerecht. „[D]er Weg Jesu zu den Menschen [ist] von deren Bildung nicht abhängig.“²³ Theologie muss „dem Missverständnis [...] wehren, als sei mit Wissensvermittlung alles getan. Es muss in der Vermittlung von Bildungsgütern [...] [vielmehr] das wesentlich Christliche zum Zuge kommen!“²⁴

Bildung freilich genügt nicht, macht sich daraufhin eine dritte Position vernehmbar, gefragt sei ein umfassendes Kulturverstehen. Das Christentum

¹⁹ U.H.J. KÖRTNER, *Der inspirierte Leser*, Göttingen 1994, 38f.

²⁰ M. PETZOLDT bezieht sich kritisch auf diese Position, in: DERS., *Was eigentlich christlich ist* (s. Anm. 12), 36f; DERS., „Traditionsabbruch“, in: *Amtsblatt der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens* 2002/14, B 29f.

²¹ Vgl. PETZOLDT, „Traditionsabbruch“, a.a.O., B 32.

²² PETZOLDT bezieht sich kritisch auf diese Position, in: *Was eigentlich christlich ist* (s. Anm. 12), 38–43.

²³ PETZOLDT, a.a.O., 43.

²⁴ PETZOLDT, a.a.O., 42.

habe unsere Kultur tief geprägt. Man müsse regelrecht von einer ‚Einweltlichung christlicher Werte in die Kultur unserer modernen Gesellschaft‘ sprechen. Deshalb stehe die Kulturinterpretation auf der Agenda, das Verstehen der religiösen Spuren der Kultur im Rahmen einer ‚Theorie des Christentums‘²⁵.

In den letzten Satz hinein platzt unvermittelt ein weiterer, ein vierter Freund hinein: Kultur greife noch zu kurz, betont er, Religion gelte es vielmehr zu entdecken. Nach Sinn verlange es alle Menschen. Allein Religion könne diesen Hunger stillen. Der *letzte Sinn* gehöre mithin an den Anfang der Theologie. Als Deutung ‚gelebter Religion‘ werde sie lebendig.²⁶

Moment! „Versperrt die im Wort ‚Religion‘ dominierende Außensicht womöglich den Blick auf das wesentlich Christliche? Lässt der Religionsbegriff den Christinnen und Christen es überhaupt zu, ihr Selbstverständnis zum Ausdruck zu bringen?“²⁷ Das jeweils Wesentliche kann nur aus einer Innensicht bestimmt werden.²⁸ Der Glaube ist Kriterium der Religion. Mehr noch: „Die Besinnung des christlichen Glaubens auf seine personale Grundebene hebt ins Bewusstsein, dass Religion [...] keine Lebensbedingung für ihn darstellt.“²⁹

Subjektivismus!, poltert daraufhin ein fünfter Freund, das Wort Gottes und der Glaube seien nur zum Schein objektiv, in Wahrheit aber autoritäre Setzungen. Zwar sei auch der Religionsbegriff unzureichend. Doch wenn das im religiösen Selbstbewusstsein thematisierte Absolute an sich selbst gedacht werde, könne es als Selbstausslegung dieses Absoluten am Ort seines Andersseins verstanden werden. Mit Hegels Logik finde die Theologie ihre Sprache.³⁰

²⁵ M. PETZOLDT bezieht sich hier auf T. RENDTORFF, *Theorie des Christentums*, München 1972; vgl. DERS., *Religion: Außen- und Innensicht. Systematisch-theologische Standortbestimmung*, in: H. BEDFORD-STROHM (Hg.), *Religion unterrichten. Aktuelle Standortbestimmung im Schnittfeld zwischen Kirche und Gesellschaft*, Neukirchen-Vluyn 2003, 61; DERS.: *Kulturhermeneutik als theologische Aufgabenstellung*, in: T. CLAUDY / M. ROTH (Hg.), *Freizeit als Thema theologischer Gegenwartsdeutung*, Leipzig 2005, 31.

²⁶ Vgl. Petzoldts Auseinandersetzung mit Wilhelm Gräbs *Kulturhermeneutik* in: DERS., *Kulturhermeneutik*, a.a.O., 31–34.

²⁷ PETZOLDT, *Religion: Außen- und Innensicht* (s. Anm. 25), 66.

²⁸ Vgl. PETZOLDT, *Was eigentlich christlich ist* (s. Anm. 12), 32.

²⁹ PETZOLDT, *Religion: Außen- und Innensicht* (s. Anm. 25), 94.

³⁰ Vgl. M. PETZOLDTS Auseinandersetzung mit der Theo-Logik Falk Wagners, in: DERS., *Kommunikations- und medientheoretische Anmerkungen zur subjektivitätstheoretischen Kritik an der Wort-Gottes-Theologie*, in: I.U. DALFERTH / P. STOELLGER (Hg.), *Krisen der*

Ich bitte Sie! Was wollen wir, was will die Theologie mit einer solch polemischen und doktrinären Auffassung? ‚Das Absolute‘ – man muss es geradezu museal nennen. „Als ob es [...] die [...] Geschichte der philosophischen Verabschiedung, Destruktion und Funktionalisierung dieses Begriffs nicht gegeben hätte.“³¹ Die Theologie lässt sich doch nicht auf Begriffe und Gedanken gründen. Der linguistic turn macht vielmehr darauf aufmerksam, dass die Sprache die Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis darstellt.³²

Das klassische Wort-Paradigma sei überholt, ruft nun ein sechster Freund in die allmählich hitziger geführte Debatte. Das Verstummen der Theologie komme für ihn nicht überraschend, gibt er zu Protokoll. Die Theologie sei zu lange und zu sehr dem Wort verhaftet geblieben. Am Ende der Gutenberg-Ära sei diese Wort-Fixierung aber überholt. Heute seien Medien gestaltbildende Musterspeicher im konsensuellen Milieu. Das Christusparadigma gehe über den Bücher-Christus hinaus.³³

Moment! „Die neuen Medien treten an die Seite der alten Medien und nicht an ihre Stelle.“³⁴ Auch im medialen Zeitalter bleibt „[d]ie Sprache [...] vornehmlich als gesprochene elementares Medium der Begegnung“³⁵. Mit einem Christus-Prinzip kann ich mich nicht zufrieden geben. Wer „den Zugang zur Person Jesu [...] sucht, ist [...] an das von [ibr] ausgehende Wortgeschehen als Erkenntnisquelle gewiesen“³⁶.

Unversehens hat sich ein Gespräch ergeben. Der Theologie zur Sprache zu verhelfen – das ist keine Aufgabe, die einer für sich allein löst. Das geschieht im Gespräch. Und an diesem Gespräch ist Matthias Petzoldt beteiligt: mit Einwänden, Gegenfragen, Vermutungen – wir haben sie ja gerade schon gehört. Vor allem aber ist er an diesem Gespräch beteiligt mit einem markanten Ansatzpunkt:

Subjektivität. Problemfelder eines strittigen Paradigmas, Tübingen 2005, 436–443; DERS., Von Gott reden unter der Bedingung pluraler Rationalitätsformen. Kritische Anmerkungen zu Falk Wagners Denkversuchen des Absoluten, in: K.F. GRIMMER (Hg.), Theologie im Plural. Fundamentaltheologie – Hermeneutik – Kirche – Ökumene – Ethik (FS J. Track), Frankfurt a.M. 2001, 28–40.

³¹ PETZOLDT, Von Gott reden, a.a.O., 34f.

³² Vgl. PETZOLDT, Kommunikations- und medientheoretische Anmerkungen (s. Anm. 30), 441.

³³ Vgl. M. PETZOLDTS Auseinandersetzung mit der ‚Theologischen Hermeneutik‘ Wolfgang Nethöfels, in: DERS., Die Theologie des Wortes (s. Anm. 15), 66–69. 85–89.

³⁴ PETZOLDT, a.a.O., 82.

³⁵ PETZOLDT, ebd.

³⁶ PETZOLDT, a.a.O., 88.

Gott kommt zur Sprache „in dem Wortgeschehen, das in der Person Jesu gründet“³⁷. Jesu Eigenart, von Gott zu reden, bestand nämlich „darin [...], Gott in Sprechakten zur Sprache zu bringen: zu Gott redend [...] und Gott in seiner Zuwendung zu den Menschen ansagend [...] in explizit performativen Äußerungen oder auch implizit performativ (narrativ, in Gleichnissen, Streitgesprächen u.ä.).“³⁸ „Selig seid ihr“, „dir sind deine Sünden vergeben“, „gesegnet seist du“ – in diesen und anderen Performativen hat Jesus den Menschen das Heil buchstäblich zugesprochen. In der Wirklichkeit schaffenden Kraft seines Evangeliums begegneten sie einer Person, „wie sonst kein anderer Mensch erlebt wird: in vorbehaltloser Achtung, die beständig ist und darin Vertrauen weckt, Glauben, der Leben bewältigt“³⁹.

Auf der Suche nach einer angemessenen Ehrung und Würdigung von Matthias Petzoldt muss darum ziemlich am Anfang performative Rede stehen, ein Sprechakt, der nicht etwas beschreibt, sondern etwas zuspricht und damit Wirklichkeit schafft: Matthias, wir gratulieren dir zu deinem Geburtstag. Und wir, Schüler, Kollegen, Weggefährten, danken dir für alle Anregung, Kritik, Hörbereitschaft.

Jesus hat den Menschen das Heil buchstäblich zugesprochen. Bei ihm nimmt deshalb ein Wortgeschehen seinen Anfang, das bis in die Gegenwart reicht. Denn die, die über seinem heilenden Wort gesund wurden und „die durch seine Zusage der Gottesherrschaft selig waren“, sie sind es dann auch gewesen, „die seine Zusage weit[er]gegeben haben an Spätere, bis zu uns heute und über uns hinaus; so dass durch dieses Überlieferungsgeschehen die Person Jesu Christi selbst in Beziehung tritt mit Späteren und in ihnen Vertrauen weckt.“⁴⁰

Die Begegnung mit diesem Evangelium, „die vorbehaltlos anerkennende Zuwendung der Person des Jesus aus Nazareth“ „weckt und begründet“ „Vertrauen, das dem Leben Sinn gibt“⁴¹. So ist der christliche Glaube wesentlich personaler Glaube und seine Wahrheit dialogisch. Er ist „eine kommunikative Wirklichkeit, welche die Vertrauen weckende Person und das vom Vertrauen erfasste Subjekt umfasst“⁴². Dieser Glaube setzt aber auch ein Nachdenken über sich frei, in dem er sich selbst zum

³⁷ PETZOLDT, a.a.O., 92.

³⁸ PETZOLDT, Von der Chance des gesprochenen Wortes (s. Anm. 14), 66.

³⁹ M. PETZOLDT, Christlicher Wahrheitsanspruch im Missionsauftrag und im Dialog der Religionen, in: M. BÖHME u.a. (Hg.), Mission als Dialog. Zur Kommunikation des Evangeliums heute, Leipzig 2003, 71.

⁴⁰ PETZOLDT, a.a.O., 82.

⁴¹ PETZOLDT, Was eigentlich christlich ist (s. Anm. 12), 34.

⁴² PETZOLDT, ebd.

Gegenstand wird und zu theologischen Aussagen in konstativer Sprache findet.⁴³ Auf seiner Grundebene aber ist der Glaube ein personales Geschehen. Die Begegnung mit Jesus weckt „Glauben, setzt Bildung frei und verleiht Sprache.“⁴⁴

Gratulation und Dank müssten daher auch einen Prozess in Gang setzen, der seinem Wesen nach dialogisch sein muss: in dem auf einander gehört wird, Bedenken geäußert werden, Gedanken aufgegriffen und weiter entwickelt werden, mitunter in Richtungen, die dem, der sie zuerst äußerte, gar nicht im Blick waren, vielleicht sogar fremd und abwegig. Aber ein Gespräch ist eine offene Situation, der Verlauf ist nicht vorhersehbar. Die Fortsetzung dieses Gesprächs erschien uns mit einer *Festschrift* möglich, in der Freunde, Weggefährten, Kollegen von Matthias Petzoldt auf ihre Weise das Gespräch mit ihm suchen. Wobei es natürlich nicht einfach nur um ein Gespräch mit Matthias Petzoldt gehen sollte. In diesem Gespräch sollte vor allem das fortgesetzt werden, was Matthias Petzoldt das in der Person Jesu gründende Wortgeschehen genannt hatte. Darum auch der Titel: „Wort Gottes im Gespräch“.

Es wäre falsch, zu glauben, dass eben dieses Gespräch, also diese *Festschrift*, es sei, die der Theologie zur Sprache verhelfen könne. Denn die Ursachen für die Sprachkrise der Theologie liegen – darauf hat Matthias Petzoldt in seinen Arbeiten immer wieder hingewiesen – nicht einfach in einem allgemeinen Traditionsabbruch, sondern im menschlichen Abreißenlassen des Kommunikationsgeschehens, in dem sich die personale Anerkennung und die Zusage des Evangeliums ereignen. Es ist das „Abbrechen des christlichen Überlieferungsgeschehens als des von Jesus als dem Christus ausgelösten und sich ausbreitenden Anerkennungsgeschehens.“⁴⁵ Weder Traditionspflege noch Bildungsoffensive, weder Kultur- noch Religionshermeneutik, weder Subjektivitäts- noch Medientheorie können also als solche der Theologie die Zunge lösen. Überhaupt keiner *neuen* Schlüssel bedarf es. Zur Sprache zu bringen ist vielmehr das, was im Evangelium bereits zu Wort gekommen ist. In den performativen Sprechakten Jesu liegen die Schlüssel zur Sprache der Theologie. Die sieben einmaligen Geschichten – nicht uns sind sie aufgegeben, sondern wir ihnen. Sich vom Wort Gottes finden zu lassen, ist allemal die klügste Suche nach der Sprache der Theologie.

⁴³ Vgl. PETZOLDT, Wahrheit als Begegnung (s. Anm. 9), 93.

⁴⁴ PETZOLDT, Was eigentlich christlich ist (s. Anm. 12), 43.

⁴⁵ PETZOLDT, „Traditionsabbruch“ (s. Anm. 20), B 31.

Dies haben – in ganz unterschiedlicher Weise – die Mitwirkenden an dieser Festschrift getan. Sie haben sich bemüht, auf ihren Fachgebieten und gleichzeitig eben im Gespräch mit Matthias Petzoldt, das Wort Gottes ins Gespräch zu bringen, es im Gespräch zu halten, mit ihm im Gespräch zu sein und vor allem: sich von ihm anreden zu lassen. Da sind zum einen die Beiträge, die direkt das Thema „Sprache“ aufgreifen: von der gewichtigen Frage der Stellvertretung Gottes durch Worte bis hin zum Schweigen – oder auch dem Witz.

Das zweite Thema sind Fragestellungen der Ethik gewesen. Hier wird der Bogen von Schriftprinzip und enzyklopädischer Orientierung gespannt bis zu einem weltanschaulichen Kampfgebiet, in dem es um Gesundheit, Wellness und Heilung geht. Ein besonderes Augenmerk haben natürlich fundamentaltheologische und hermeneutische Fragestellungen gefunden. Sei es der Ort des Alten Testaments in der theologischen Wissenschaft, die Auseinandersetzung mit der Deutung der Religion in der Moderne im Anschluss an Jürgen Habermas oder die Frage nach Elementarisierung als einer Aufgabe der Fundamentaltheologie – sie finden sich in der Festschrift wieder. Einen vierten Schwerpunkt bilden schließlich Fragestellungen des interreligiösen Dialogs: ganz grundsätzlich wird nach Kriterien für diesen Dialog gefragt, ganz praktisch kommt Vodou in der interreligiösen Begegnung zur Sprache.

Eine seltsame Geschichte erzählt Rafik Schami von den „Erzählern der Nacht“. Eine nicht minder seltsame Geschichte haben wir von der Theologie erzählt und dabei einen Bogen vom Kutscher Salim zu Gottes heilendem Wort, seinem Schalom, gespannt. Ganz und gar nicht seltsam sollte es dagegen sein, die Schlüssel zum Haus der Theologie in dem Sprachgeschehen zu entdecken, in dem der Glaube gründet. Der Glaube kommt zu Wort, die Theologie findet ihre Sprache – nicht auf Grund ihrer eigenen Eloquenz, sondern weil sie einem Wort entspringen, das ihnen gesagt ist. Matthias Petzoldts Theologie gibt – in Gesprächen und Auseinandersetzungen – Rechenschaft von der verändernden, befreienden und Wirklichkeit neu schaffenden Kraft dieses Wortes Gottes. Sie thematisiert die sich ändernden Bedingungen, unter denen dieses Wort zur Sprache kommt. Sie lädt ein, diesem allen im Gespräch nachzuspüren. An diesem Gespräch haben wir uns gern beteiligt. Den dabei erreichten Zwischenstand wollen wir dir, lieber Matthias, zu deinem 60. Geburtstag überreichen.